

Schwestern und Brüder!

Die Älteren unter Ihnen gehören noch einer Generation an, die während ihres gesamten Erwerbslebens mehrheitlich im erlernten Beruf verblieben ist, oft sogar in ein und demselben Unternehmen. Heute gibt es das zwar auch noch; aber es wird immer mehr zum Normalfall, während des Erwerbslebens nicht nur die Dienstgeber, sondern sogar ganze Berufsfelder mehrmals zu wechseln; für viele Beschäftigungen fehlen zudem überhaupt klare Berufsbilder. Immer mehr Menschen verstehen ihre Erwerbsarbeit deshalb eher als „Job“ denn als „Beruf“, geschweige denn als „Berufung“. – Man kann das beklagen und bedauern; nützen wird das nicht viel. Die Entwicklung in diese Richtung ist nicht aufzuhalten.

Aber muss man das überhaupt beklagen? Es mag zwar einer besonders in kirchlichen Kreisen gern propagierten Idee entsprechen, Erwerbsarbeit als Beruf zu verstehen oder gar noch als Berufung geistlich „aufzuladen“, um daraus Lebenssinn zu generieren. Ich vermute aber, dass diese Verknüpfung von Erwerbsarbeit und Berufung eher sozioökonomischen Rahmenbedingungen geschuldet war als einem genuin christlichen Menschen- und Gesellschaftsbild; will sagen: Ich halte die christliche Rede von Berufung für keineswegs obsolet. Ich halte es aber für keineswegs notwendig, dass ein Mensch seine Berufung just in dem Job-Angebot findet und realisiert, das heute eben moderne Arbeitsmärkte bieten.

Beim Lesen biblischer Berufungsgeschichten wie jener des heutigen Tagesevangeliums gilt es also, sich vor idealisierenden Fehlschlüssen zu hüten: Hier wird zwar berichtet, wie Jesus ein paar Fischer vom See Genezareth zu Menschenfischern beruft, und wie diese alles liegen und stehen lassen, um diesem Ruf zu folgen. Es ist aber keineswegs gesichert, dass die neuen Apostel fortan ihren Lebensunterhalt als hauptberufliche Missionare bestritten, dass sie ihre neue Berufung mithin auch als Erwerbsarbeit ausübten. Ja, selbst wenn es so gewesen wäre, sind damalige wirtschaftliche Rahmenbedingungen und Möglichkeiten keineswegs zwingend zu übertragen auf die Wahrnehmung einer Berufung heute.

Ich halte es schon für wichtig, dass ein Mensch für sein Leben so etwas wie eine Berufung erkennt und erfährt – im Sinne von Erfüllung, Sinnstiftung, Lebenszweck; und ich glaube auch, dass es für das Glück eines Menschen unerlässlich ist, nach der eigenen Berufung zu suchen und sie zu finden. Es mag dann auch eine Erleichterung sein, wenn man diese Berufung in seinem Erwerbsleben ausleben kann; eine notwendige Bedingung ist es aber keineswegs. Es ist – zumindest in der Moderne – einfach eine inhaltliche Überfrachtung, der Erwerbstätigkeit zwingend persönliche Identitätsbildung und Sinnstiftung zuschreiben zu müssen. Zu viele Menschen können genau das in keiner Weise (mehr) aus ihrem Job gewinnen, haben aber zugleich keine Alternative, ihren Unterhalt zu bestreiten. Sollte es für genau diese Menschen so etwas wie Berufung nicht geben? Das wäre doch ungerecht! – Nein, die Erwerbstätigkeit kann zwar für einen Menschen wesentlich und identitätsstiftend sein, muss es aber nicht. Man sollte deshalb auch endlich mit dem immer noch verbreiteten Brauch brechen, sich mit seinem Brotberuf vorzustellen.

Bleibt die Frage, wie man seine wirkliche *Berufung* findet. Vielleicht kann hier ein nochmaliger Blick ins Evangelium helfen: Jesus macht da aus Fischern *Menschenfischer*. Nehmen wir „Fischer“ einmal nicht als Berufs-, sondern als Wesensbezeichnung und Charisma. Dann könnte man diese biblische Erzählung auch so interpretieren: Gottes Ruf entfremdet Menschen nicht ihrem ureigenen Wesen – im Gegenteil: Er führt sie nur noch tiefer in dieses Wesen hinein. Die Begegnung mit Jesus ruft einen Menschen nicht in ein anderes, ihm letztlich fremdes Sein, sondern in den tieferen, innersten Kern des eigenen Wesens. Der unermüdliche Ruf Jesu zur *Umkehr* könnte demnach auch als Aufforderung und Einladung zur *Einkehr* verstanden werden: Nicht „Werde anders!“, sondern „Werde, was du eigentlich und im Innersten bist!“ – Berufung erfahren hieße demnach: den innersten Sinn und Wert dessen entdecken und realisieren, was ein Mensch nicht seiner Erwerbsarbeit, sondern seinem *Wesen* nach ist: Lehrer oder Krankenschwester, Musikerin oder Informatiker, Ehemann oder Mutter, Freund oder ... einfach Mensch.